

»Entdecke täglich neue Themen ...«

Interview mit der neuen MMZ-Direktorin Professorin Miriam Rürup

Frau Professorin Rürup, Ihr Start als neue Direktorin des Mendelssohn Zentrums war alles andere als einfach, denn er fiel mitten in den zweiten Covid-19-Lockdown. Eine Ankunft im quasi fast leeren Haus. Wie haben Sie das »verarbeitet«?

Eigentlich müsste die Frage lauten: wie ist es Ihnen »gegangen«? Denn das ist es, was ich buchstäblich gemacht habe: die neuen Kolleginnen und Kollegen habe ich bei Spaziergängen durch Potsdam und Berlin kennengelernt. So verbindet uns eine ganz besondere Erfahrung eines solchen Neuanfangs. Intensive Einzelgespräche einerseits und in Ergänzung dazu natürlich auch »virtuelle Kaffeepausen« und Teamsitzungen in der uns inzwischen fast vertrauten Kacheloptik der Videokonferenzen. Ich wurde ganz wunderbar willkommen geheißen, dafür bin ich sehr dankbar!

Sie sind Historikerin, haben aber auch Soziologie und Europäische Ethnologie studiert. Werden Sie alle diese Expertisen auch in Ihre Arbeit am neuen Institut einbringen?

Selbstverständlich. Ohnehin ist das MMZ ja ein vielseitig ausgerichtetes Institut, alles andere als ein interdisziplinärer Ansatz wäre hier völlig verfehlt. Schon der Titel macht diese Ausrichtung ja deutlich. Mir ist aber immer wichtig, dass wir – selbst wenn wir beispielsweise über Gegenwartsliteratur sprechen – nicht ohne den historischen Blick auskommen. Insofern bringe ich mich in erster Linie als Historikerin ein, aber mit einer möglichst breiten Perspektive auf Geschichte wie Gegenwart gleichermaßen.

Vor dem Wechsel ans MMZ haben Sie acht Jahre lang das Institut für die Geschichte der deutschen Juden in Hamburg (IGdJ) geleitet. War das ein schmerzlicher Abschied?

Ganz unbedingt. Denn ich bin ja nicht so sehr aus Hamburg weggegangen, wie ich nach Potsdam hingegangen bin. Sprich: ich freue mich darüber, dass es auch weiterhin Projekte gibt, mit denen ich persönlich mit der Hansestadt, aber auch wir als MMZ mit dem IGDJ verbunden bleiben. Das ist zum einen die Entwicklung eines Konzeptes für die Ruine in der Hamburger



Foto: Georg Wamhof

Seit Dezember 2020 ist Prof. Miriam Rürup Direktorin des MMZ.

Poolstraße, wo der erste Tempelbau einer liberalen jüdischen Gemeinde stand und wo ich mich in den vergangenen Jahren sehr für den nun erfolgten Ankauf durch die Stadt eingesetzt habe und als Vorsitzende des Vereins TempelForum e.V. auch weiter einbringen werde. Und zum anderen ist es institutionell die erfreuliche Kooperation beim gemeinsam betriebenen Podcast-Kanal »Jüdische Geschichte Kompakt« sowie der Aus- und Aufbau eines Online-Portals zur jüdischen Geschichte. Insofern ist es weniger Abschied als vielmehr der Anfang einer neuen Art von Zusammenarbeit.

Forschung und Aufklärung

Diese Jubiläumsausgabe des DIALOG – er erscheint zum 90. Mal – fällt zusammen mit dem Wechsel an der Spitze des Hauses. Zeit für ein kurzes Innehalten, nach fast 30 Jahren.

Als ich 1991 das Salomon Ludwig Steinheim Institut in Duisburg verließ und dem Ruf der Universität Potsdam folgte, wollte ich keineswegs nur den lokalen und regionalen Spuren jüdischen Lebens in Berlin-Brandenburg folgen. Lehre und Forschung sollten sich verzahnen. Dass das MMZ – als interdisziplinäre Einrichtung – genau 50 Jahre nach der Wannsee-Konferenz starten konnte, mit maßgeblicher Unterstützung durch Politiker wie Hinrich Enderlein und Manfred Stolpe, gab uns allen enormen Auftrieb.

In den zurückliegenden drei Jahrzehnten haben wir uns mit verschiedensten Themenfeldern intensiv beschäftigt, von der Rekonstruktion jüdischer Geschichte in Brandenburg, dem »Archiv der Erinnerung«, der russischsprachigen jüdischen Zuwanderung, den deutsch-israelischen Beziehungen, Raubkunst und Restitution bis hin zu Fragen des deutsch-jüdischen Exils in Südamerika und den USA. Auch problematische Entwicklungen – wie erstarkender Rechtsextremismus und Antisemitismus – blieben im analytischen Fokus unserer Wissenschaftler. Zahlreiche Konferenzen, Workshops, Foren und Ausstellungen des MMZ nahmen dies ebenso auf wie spezielle Aspekte jüdischer Literatur, Kunst und immer wieder auch der jüdisch/nicht-jüdischen Beziehungsgeschichte. Über 400 Buchveröffentlichungen sind zur Visitenkarte des Zentrums geworden. All denen, die dabei mitgewirkt haben, bin ich zu tiefem Dank verpflichtet.

Neben der akademischen Welt adressierten wir unsere Studien auch an ein breites gesellschaftliches Publikum, die Zivilgesellschaft im weitesten Sinne. Viel Resonanz kam zurück, doch gleichzeitig stießen wir auch an Grenzen der Aufklärung. Nicht alle unserer Ergebnisse und Empfehlungen wurden wahrgenommen. Ich wünsche der neuen Leitung und den Kolleginnen und Kollegen des MMZ viel Kraft, um auch weiterhin den Leitmotiven Mendelssohns gerecht zu werden: »Nach Wahrheit forschen, Schönheit lieben, Gutes wollen, das Beste tun ...«

Julius H. Schoeps

Wo ergeben sich mit dem Wechsel von Hamburg nach Potsdam wissenschaftliche Kontinuitäten?

Eines der großen Themen, die dort wie hier wichtig sind – wie ja für die jüdische Geschichte insgesamt –, ist natürlich die Bedeutung von Migrationsprozessen. Das war in Hamburg vor allem durch den Standort als Hafenstadt verstärkt und ist hier in Brandenburg, sowohl als Transitland für jüdische ZuwandererInnen aus Osteuropa wie auch mit Blick auf die Stadt-Land-Mobilität, gerade im Zusammenspiel aus »Metropole« und »Umland« nochmal auf besondere Weise bedeutsam. Was mich besonders freut ist, dass sich schon jetzt erste Verbindungslinien zwischen Hamburger und Potsdamer Themen auftun: am MMZ möchte ich mich ja vermehrt auch der deutsch-deutschen jüdischen Geschichte zuwenden. Und Helmut Eschwege, der in der DDR eine bedeutende Rolle als jüdischer Historiker spielte, stammte nicht nur selbst aus Hamburg, sondern war auch unmittelbar mit der Rettung von Hamburger deutsch-jüdischem Kulturerbe befasst (hier konkret: der jüdischen Gemeindebibliothek der Vorkriegszeit) und der Aushandlung darüber, wem dieses Erbe denn »gehöre«. So führen mich auch wissenschaftliche Themen am MMZ zugleich auf Hamburger Spuren.

Das MMZ ist in den vergangenen 30 Jahren stetig gewachsen, mit einem ganz eigenen Forschungsprofil zu jüdischer Geschichte und Gegenwart. Wie werden Sie hier anknüpfen?

Zur Person

Prof. Miriam Rürup

wurde am 23. Februar 1973 in Karlsruhe geboren. Von 1992/93 bis 1999 studierte sie Geschichte, Soziologie und Europäische Ethnologie an der Universität Göttingen und der Tel Aviv University. Im Jahr 2000 schloss sie das Studium als Magistra Artium (M.A.) in den Fächern moderne Geschichte und Zeitgeschichte, Soziologie und Europäische Ethnologie an der Technischen Universität Berlin ab. 2007 wurde sie an der Technischen Universität Berlin zum Thema »Deutsche Studenten – Jüdische Juden. Jüdische Studentenverbindungen an deutschen Universitäten 1886 bis 1937« promoviert. Von 2007 bis 2010 arbeitete Miriam Rürup am DFG-Graduiertenkolleg »Generationengeschichte« sowie als wissenschaftliche Assistentin am Seminar für Mittlere und Neuere Geschichte der Universität Göttingen. Von 2010 bis 2012 war sie Research Fellow am Deutschen Historischen Institut (DHI) in Washington, D.C. (USA). Von 2012 bis 2020 leitete sie das Institut für die Geschichte der deutschen Juden in Hamburg (IGdJ). Seit Dezember 2020 ist Miriam Rürup Direktorin des Moses Mendelssohn Zentrums für europäisch-jüdische Studien in Potsdam.

Das ist das Fantastische an diesem Wechsel: ich entdecke quasi täglich Themen im MMZ, die mich neugierig machen und die Vorfreude darauf steigern, wie man bisherige Projekte und Formate des MMZ aufgreifen, fortführen und neu ausgestalten kann. Nehmen wir zum Beispiel die Zeitzeugeninterviews, die bereits vor Jahrzehnten geführt wurden. Oder die Studien über jüdische Gemeinden in Ostdeutschland in Geschichte und Gegenwart, oder die Geschichte der Nachlassbibliotheken oder die Zugänge zur jüdischen Architekturgeschichte und und und. Das alles sind Themen, die wir gemeinsam weiterentwickeln werden und die sich wunderbar mit den von mir bisher gestalteten Projekten, gerade auch im Bereich des deutsch-jüdischen Kulturerbes und der Erinnerungskultur verbinden lassen. Der Raum reicht hier definitiv nicht, um dies alles auszubuchstabieren – aber wir sind ja auch erst am Anfang!

Das MMZ ist An-Institut der Universität Potsdam. Was sind Ihre Visionen der Zusammenarbeit mit der UP?

Seit ich die Leitung des MMZ übernommen habe, gehöre ich zum Direktorium des Selma Stern Zentrums Jüdische Studien Berlin-Brandenburg. Und die Rolle der Universität Potsdam in diesem Verbund zu stärken, sehe ich als eine meiner Aufgaben. Hier an der UP besteht ja schon viel in der ganzen Breite der jüdischen Studien. Davon Teil zu sein, ist eine schöne Aussicht. Ich sehe mich freilich vor allem als Historikerin, die die viel beschworene Perspektive der jüdischen Geschichte als Teil der allgemeinen Geschichte stark machen möchte. Sprich: mir ist es sowohl wichtig, die Besonderheit der jüdischen Geschichte hervorzuheben, dabei aber dennoch aus der »jüdischen Nische« herauszutreten. Ein besonderes Augenmerk möchte ich hier auf den Nachwuchs richten. Mit den Kolleginnen und Kollegen der UP bin ich bereits im Gespräch über die Ausgestaltung der Lehre, möchte aber auch gerade über Gastwissenschaftler- und Austauschprogramme für Junior Scholars aus Israel den wissenschaftlichen Austausch und die Vernetzung der nächsten Generation WissenschaftlerInnen stärken. Dazu gehört das deutsch-israelische Austausch-Doktorandenkolloquium, das bereits dreimal stattgefunden hat.

Wo sehen Sie die wichtigsten Felder für künftige internationale Kooperationen?

Ich kann gar nicht ohne internationale Kooperationen. Neben den eben genannten Nachwuchsformaten sind dies natürlich klassischerweise die Tagungen, auf denen wir alle zu unserer gegenseitigen Horizonterweiterung beitragen. Aber auch im Umgang mit deutsch-jüdischem Kulturerbe ist eine internationale Perspektive unabdingbar. Eines der größeren Projekte, das wir nun am MMZ durchführen werden, befasst sich mit der deutsch-jüdischen Diaspora im 20. Jahrhundert. Sprich: der Frage, wie ehemals deutsche Juden und Jüdinnen in ihren Emigrationsländern weiterhin ihren Bezug zu ihrer deutschen Herkunft gelebt haben. Solche Forschungen gehen nur im engen internationalen Austausch – und so müssen wir auch hier hoffen, dass die Pandemie es uns bald wieder gestattet, diese Kooperationen auch jenseits der Bildschirme mit Leben zu füllen.

Bekanntermaßen sind Sie eine Protagonistin der Digitalisierung im historischen Bereich. Aus welchen Gebieten ist Ihnen das besonders wichtig?

Riskante Frage, da könnte ich viel zu viel drüber sprechen. Vielleicht in aller Kürze so: Als Historikerin nähere ich mich der Geschichte immer über die Quellen. Und so war mein Zugang zur Digitalisierung zunächst über die Frage des Zugangs zu Quellen und Archiven allgemein. Zugleich aber bietet gerade im Bereich der jüdischen Geschichte die Digitalisierung die Chance, das durch Flucht, Vertreibung und Migration in alle Welt verteilte Kulturerbe wieder digital zusammenzuführen. Zugleich bietet es sich dann an, neue Wege der Vermittlung von jüdischer Geschichte digital zu erschließen. So habe ich in Hamburg gemeinsam mit meiner Kollegin Anna Menny und dem nun mit ans MMZ gewechselten Daniel Burckhardt eine Edition zu Schlüsseldokumenten jüdischer Geschichte erarbeitet, die Teil zu dem nun aufzubauenden Portal zur deutsch-jüdischen Geschichte ist. Damit erleichtern wir die Zugänglichkeit sowohl zu den Quellen wie auch zur Geschichte. Und dieser Transfer ist ja von zentraler Bedeutung.

Sie haben bereits angekündigt, dass der Bereich der pädagogischen Bildung am MMZ ausgebaut werden soll. Wie könnte dies langfristig aussehen?

Ich habe es eben schon angedeutet: Transfer ist aus meiner Sicht für all unsere Arbeit essentiell. Wofür sonst begeben wir uns in die Tiefen der Forschung? Und zur Bildungsarbeit des MMZ gehört damit sowohl eine Vertiefung der Lehrerfortbildungsprogramme, für die wir nun eigene Module erarbeiten wollen, als auch die Vermittlung unserer Erkenntnisse in eine breite Öffentlichkeit. Denn Bildung rettet uns zwar nicht vor Vorurteilen und Antisemitismus, aber ohne Bildung können wir diese noch weniger bekämpfen. Und dies ist ja eines der zentralen Anliegen des MMZ und unserer Emil Julius Gumbel Forschungsstelle zu Antisemitismus und Rechtsextremismus. Wir müssen mit unseren Forschungen auch die nächsten Generationen erreichen und dieser Weg führt insbesondere über die MultiplikatorInnen. Dazu gehören für mich nicht nur die Lehrerinnen und Lehrer, sondern auch die Gedenkstätten im Land.

Ihr erster Eindruck von der Landeshauptstadt Potsdam?

Ich bin sehr angetan und neugierig auf das, was es hier alles zu entdecken gibt! Und als Radfahlerin, die seit Mitte der 90er Jahre immer wieder in Berlin lebt, stelle ich fest: Brandenburg ist wesentlich mehr als nur das Umland von Berlin. Dies in den kommenden Jahren wissenschaftlich und menschlich näher kennenzulernen, darauf freue ich mich ungemein. Die ersten Begegnungen steigern diese Vorfreude und ich hoffe sehr, dass es bald möglich sein wird, auch die vielen potenziellen zivilgesellschaftlichen, kulturellen, musealen Kooperationspartnerinnen und -partner vor Ort kennenzulernen und gemeinsame Projektideen zu sondieren.

Das Interview führten
Ines Sonder und Olaf Glöckner

Wiedergelesen

Seit 1998, als das erste Heft des DIALOG als Newsletter des MMZ erschien, wurde über zwei Jahrzehnte lang vierteljährlich über die vielfältigen Aktivitäten des Hauses und seiner Kooperationspartner berichtet. Zeit für einen Rückblick auf 540 Druckseiten, darunter die Sonderausgabe zum 25. Jubiläum des MMZ (4/2016). Hierfür haben die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus früheren Ausgaben des DIALOG Beiträge herausgesucht, in denen sie über ihre Projekte, Konferenzen und Ausstellungen berichtet hatten. Welche Gedanken ihnen beim Wiederlesen und Reflektieren in den Sinn gekommen sind, und was seither aus den Themenfeldern geworden ist, steht im Mittelpunkt der vorliegenden Ausgabe zum 90. Jubiläum des DIALOG. Unser Dank gilt zugleich allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die über die Jahre den Newsletter redaktionell betreut haben: Katja Deckert, Andreas Kennecke, Ingolf Schwan, René Schreiter, Moritz Reininghaus, Elke-Vera Kotowski und Ines Sonder. Sämtliche Jahrgänge können auf der Webseite des MMZ eingesehen werden: <https://www.mmz-potsdam.de/newsletter.html>



MMZ = Moses Mendelssohn x Vernunft²

»Ein Plädoyer für die Vernunft«, DIALOG 1 (2000), Heft 6

Meine Sicht auf das MMZ ist selbstredend zahlenerorientiert. Es war immer schwierig, das Zentrum finanziell abzusichern. Das führte sogar soweit, dass bei Neueinstellung Hausrate abgeschlossen werden mussten, welche unter Tarif lagen. In diesem Moment, wo die Not am größten war, kam uns Moses Mendelssohn persönlich zur Hilfe. Anlässlich einer Pressekonferenz, welche zur Finanzsituation des MMZ einberufen worden war, tauchte er plötzlich auf, um sich schützend vor uns zu stellen. Da er ja Erfahrung als Geschäftsführer der Seidenmanufaktur



Mendelssohn »persönlich«

von Isaac Bernhard hatte und außerdem noch mit der Ware »Vernunft« handelte, versuchte er sein Glück, die Landesregierung wieder auf unseren Kurs zu bringen. In seinem Plädoyer hieß es: »Obwohl ich der Landesregierung aus meiner rechten Tasche kein Geld geben kann, so stelle ich ihr den Inhalt meiner linken, Vernunft, zu gefälligem Gebrauch gerne zur Verfügung.«
Leider dauerte es weitere zehn Jahre, bis dieses Geschenk angenommen wurde und alle Mitarbeiter des Moses Mendelssohn Zentrums wieder nach Tarif bezahlt werden konnten.

Roswitha Kuska

Aus dem Nähkästchen geplaudert

Die Jubiläumsausgabe unseres DIALOGS möchte ich zum Anlass nehmen, um ein wenig aus dem »Nähkästchen« zu plaudern. Als Sekretärin einer Forschungseinrichtung hat man es ja eigentlich überwiegend mit verwaltungstechnischen Abläufen zu tun, die eine gewisse Routine mit sich bringen. So durfte ich jedoch im Verlauf der vergangenen Jahre viele Gastprofessorinnen und -professoren, die am MMZ forschten und lehrten, persönlich kennenlernen. Dies waren zum Teil Persönlichkeiten, die man nur aus der Literatur oder TV-Dokumentationen kennt. Hier seien nur einige namentlich genannt: Jost Hermand, Michael Meyer, John Röhl, Guy Stern, Liliane Weissberg und nicht zuletzt Hans Hillerband, der leider im Dezember 2020 verstorben ist. Ganz besonders in Erinnerung geblieben sind mir die zahlreichen netten und überaus amüsanten Gespräche mit Guy Stern. Er berichtete unter anderem über seine sehr spannende Zeit als Richi Boy, was mich tief bewegt hat. Nicht zu vergessen sind die etlichen Aufenthalte von Michael Meyer, der immer auch seine Sportschuhe dabei hatte, um an der Universität Potsdam Fußball zu spielen. Liliane Weissberg bin ich das erste Mal 1993 auf der Spinoza-Tagung begegnet. Ihre offene und freundliche Art fand ich sehr inspirierend. Sie hat die Arbeit unseres Hauses von Anfang an wohlwollend begleitet und tut dies nach wie vor. Es gab noch viel mehr interessante und spannende Begegnungen, über die ich berichten könnte, dies würde aber hier den Rahmen sprengen.

Evelyn Borchardt

»... dann glaubt uns das kein normaler Mensch«

»Archiv der Erinnerung und Video-Edition«, DIALOG 1 (1998), Heft 1

Es war Neuland, das die meisten von uns betraten, als vor fast drei Jahrzehnten das Projekt startete. Die Anspannung war entsprechend groß, größer noch war der Respekt vor der Aufgabe, vor den Überlebenden und ihren Berichten.

Nach zwei Jahren hatten wir 78 Interviews geführt.

Am beeindruckendsten war für mich, dass nach dem Abschluss der Aufzeichnungen der Kontakt mit vielen, die ich selbst interviewt hatte, bis zu ihrem Tod bestand. Neben regelmäßigen Telefonaten, Einladungen zu Familienfeiern, kamen auch einige in meine Seminare. Bis heute sind diese Begegnungen für mich prägend. Ich habe viele Impulse für weitere Projekte bekommen und eine Erkenntnis gewonnen: wenn man sich diesem Teil der Geschichte nähern will, braucht es diese Zeitzeugnisse. Die Dimension des Geschehenen sprengt jede Vorstellungskraft. Und seit dieser Zeit ist das Interesse erfreulicherweise ungebrochen. Die Interviews werden von Wissenschaftlern, Studenten, Journalisten, Schülern und Künstlern für ihre Arbeit ausgewertet. Das MMZ steht mit Partneereinrichtungen im In- und Ausland in Verbindung.

Dabei spielt die 1998 entstandene sechsteilige Videoedition, zu der ein Begleitband für die Bildungsarbeit ebenso zur Verfügung steht, bis heute eine zentrale Rolle. Mit ihr stehen 18 Themen zur Auswahl.

Im gleichen Jahr wurden die Interviews im Ostdeutschen Rundfunk Brandenburg ausgestrahlt. 20 Jahre später – 2018 – liefen sie im Kino Babylon in Berlin in der Reihe Shoah.



Die Projektkoordinatorinnen Eva Lezzi und Cathy Gelbin (2. und 4.v.l.) mit Werner K. und der Autorin bei der Präsentation der Videoedition am 29. Oktober 1998 im MMZ.

Das in der Überschrift verwendete Zitat stammt aus dem Interview von Werner K., der das KZ Auschwitz überlebt hat. Er sagt, dass das Erlebte so schrecklich war, dass man es nicht glauben kann. Ihm fehlen die

Worte, das zu beschreiben, was sich im Innern des Menschen abgespielt hat. Umso wichtiger ist es, dass er uns seine Geschichte erzählt hat – mit seinen Worten.

Irene A. Diekmann

MAKOM – ein »jüdischer Denkort« Am Neuen Markt

»Makom: Ort und Orte im Judentum«, DIALOG 4 (2000), Heft 9

Als im Jahr 2000 die Bewilligung des Graduiertenkollegs »Makom. Ort und Orte im Judentum« durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) verkündet (und gefeiert!) werden konnte, war das Bilanz und Aufbruch zugleich. Zurückgeblickt werden konnte zu diesem Zeitpunkt bereits auf die erfolgreiche Etablierung des Faches Jüdische Studien an der Universität Potsdam durch Julius H. Schoeps, Gründungsdekan der Philosophischen Fakultät der Universität Potsdam und Gründungsdirektor des Moses Mendelssohn Zentrums, und zahlreiche weitere engagierte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die den »Möglichkeitsraum« der 1990er Jahre nutzten, um Neues zu schaffen und gleichzeitig anzuknüpfen an die Tradition der Berliner Hochschule für die Wissenschaft des Judentums (1872–1942). Mit der thematischen Fokussierung auf »Ort und Orte«, die sich nicht zuletzt auf den *spatial turn* und damit auf einen zentralen wissenschaftlichen Paradigmenwechsel bezieht, wurden mit MAKOM aber auch neue Wege eröffnet und



Michal Kümper, Barbara Rösch et al. (Hrsg.): Makom – Orte und Räume im Judentum. Real. Abstrakt. Imaginär. Essays, Hildesheim 2007.

beschritten – entscheidende Impulse kamen hier von Joachim Schlör, der als erster wissenschaftlicher Koordinator am Graduiertenkolleg wirkte.

Nicht zuletzt konnte mit der Gründung eines Graduiertenkollegs nun eigener wissenschaftlicher Nachwuchs (über den Magister/Master hinaus) ausgebildet werden. Dabei war dieses Projekt nicht regional angelegt, sondern sollte zu einer international wahrgenommenen Einrichtung werden – zahlreichen Stipendiat*innen und Kollegiat*innen verschiedenster Fachgebiete (von Geschichte und Literaturwissenschaft über Soziologie bis zu Architektur) wurde in Potsdam ein Arbeitszusammenhang für ihre Dissertationen geboten, und Gäste aus u.a. Europa, Israel und den USA kamen nach Potsdam, um in der »Dachstube« des MMZ Einblicke in ihre Forschung zu geben.

Zwei Förderphasen erlebte MAKOM – rund sechs Jahre voll lebhafter Diskussionen, wissenschaftlicher Streitkultur und spannender Projekte!

Anna-Dorothea Ludewig

Eine Affäre als Initialzündung

»Die Dreyfus-Affäre: Schande und Ehre einer Demokratie«, DIALOG 3 (2005), Heft 28

Zur Eröffnung der Ausstellung »J'Accuse« hielt der Heeresattaché der Französischen Botschaft eine sehr persönliche, jedoch universelle Rede über die Fragilität der Demokratie.

Damals, 2005, betrat des MMZ mit einer Ausstellung zur Geschichte der Dreyfus-Affäre Neuland. Jüdische Themen im Ausstellungsformat wurden seither nicht nur einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht, sondern boten Studierenden, die in die Konzeption und Umsetzung eingebunden waren, eine adäquate wissenschaftliche Praxis. Neben der beeindruckenden Rede von Oberst Pflimlin, der im einstigen Wohnhaus von Hauptmann Dreyfus im elsässischen Mülhausen in den Kindergarten gegangen war, erinnere ich mich an verschiedene Begegnungen im Laufe der zehn Jahre, in der die Dreyfus-Ausstellung (2005–2015) an verschiedenen Orten gezeigt wurde, wie dem Centrum Judaicum Berlin, der Jüdischen Gemeinde Hannover, der Volkshochschule Gießen aber auch Einrichtungen der Bundeswehr wie beispielsweise der Helmut Schmidt Universität und der Führungsakademie der Bundeswehr in Hamburg, dem Sanitätsführungskommando in Koblenz, dem Militärhistorischen Museum in Dresden und verschiedenen anderen Kasernen. In letzterer ereignete sich etwas Erstaunliches. Ein Soldat sprach mich nach einer Führung an. Es war ein junger muslimischer Rekrut, der gerade mit dem Wehrdienst begonnen hatte. Er erzählte mir, dass er sich seit der



Das studentische Team der »dreyfusards« mit Oberst Pflimlin bei der Ausstellungseröffnung im Centrum Judaicum in Berlin.

vorherigen Woche, in der er bereits an einer Führung teilgenommen hatte, intensiv mit der Geschichte des jüdischen Hauptmann Dreyfus beschäftigt habe und ob ich mir vorstellen könnte, dass er, auf Basis des vorhandenen Ausstellungskataloges, ebenfalls Kameradinnen und Kameraden durch die Ausstellung

führen dürfe. Dies war ein Schlüsselmoment und bestärkte mich, mit derartigen Ausstellungen fortzufahren. Seither entstanden mehr als ein Dutzend, die über Deutschland und Europa hinaus an den verschiedensten Orten einen Einblick in die Forschungstätigkeit des MMZ geben.

Elke-Vera Kotowski

Die Schichten der »White City«: Bauhaus Tel Aviv – Revisited

»Berlin in Tel Aviv«, DIALOG 2 (2006), Heft 31

Die Exkursion mit Studierenden der Universität Potsdam im Juni 2006 nach Tel Aviv folgte den Spuren des deutsch-jüdischen Kulturerbes zwischen Berlin und Tel Aviv. Auf dem Programm stand auch ein Stadtrundgang zur Geschichte und Architektur der »White City«, die mit ihrem Ensemble von ca. 4.000 Bauten im Internationalen Stil drei Jahre zuvor zum UNESCO-Weltkulturerbe ernannt worden war. Zu dieser Zeit befanden sich die meisten Gebäude durch jahrzehntelange Vernachlässigung und Witterungsschäden in einem erbärmlichen Zustand, doch die Hoffnung war groß, sie bald wieder in neuem Glanz erstrahlen zu sehen. Aber der Prozess der Renovierung kam nur schleppend voran. Bereits zum 10. Jubiläum der Aufnahme in die Welterbeliste 2013 war offenkundig, dass die Auflagen der UNESCO mit den Interessen und finanziellen Mitteln vieler Hausbesitzer, Bewohner und Bauunternehmer kollidierten. Darüber hinaus fehlte es an Fachwissen und handwerklichen Erfahrungen, das Baukultur-

erbe der Moderne denkmalgerecht zu sanieren. Insbesondere mit Blick auf die Baumaterialien, die in den 1930er Jahren im Rahmen des umstrittenen Ha'avara-

Abkommens als Importgüter aus Nazi-Deutschland ins Land kamen und mit denen viele Häuser in Tel Aviv errichtet und ausgestattet wurden – vom Zement, über Wandfliesen bis zur Türklinke.

Dieser Blick hinter die Fassaden der Gebäude, denen die Ideale der Architekturmoderne und des Bauhauses eingeschrieben sind, offenbarte in ihren tieferliegenden Schichten eine neue, komplexere Geschichte der »White City« im Kontext von Flucht und Migration, die auch zum deutsch-jüdischen Kulturerbe der Stadt zählt. Vor dem Hintergrund dieses gemeinsamen historischen und baukulturellen Erbes wurde ein israelisch-deutsches Kooperationsprojekt zum Aufbau eines Zentrums für denkmalgerechtes Bauen und Sanieren initiiert, das zum 100. Bauhaus-Jubiläum im September 2019 als White City Center in Tel Aviv eröffnete wurde. Das Bundesbauministerium unterstützt das Projekt bis 2025 mit insgesamt rund drei Millionen Euro.



Baumaterial-Import aus Nazi-Deutschland: Keramikfliesen an einem Apartmenthaus in Tel Aviv.

Foto: Ines Sonder

Ines Sonder

Hans Keilson und die verbrannten Bücher

»Bücher aus dem Feuer geholt«, DIALOG 2 (2008), Heft 39

Es bleibt eines der ambitioniertesten Projekte, derer sich das MMZ je angenommen hat. In der »Bibliothek verbrannter Bücher« soll eine repräsentative Auswahl von über 300 Werken, die 1933 von den Nationalsozialisten verbrannt und verboten wurden, in einer Art interaktivem Mahnmahl neu ediert und an weiterführenden Schulen in Deutschland aufgestellt werden. Anlässlich des Gedenkens an den 75. Jahrestag der NS-Bücherverbrennungen wurden im Mai 2008 die ersten 10 Bände des Editionsprojekts zusammen mit zwei Dokumentationsbänden der Öffentlichkeit vorgestellt. Zwei Schulklassen aus Berlin und Brandenburg bekamen im Deutschen Historischen Museum die Bücherkassetten mit Werken unter anderem von Kurt Tucholsky, Anna Seghers und Franz Kafka überreicht.

»Lest das!«, sagte Hans Keilson (1909–2011) zu den Schülerinnen und Schülern, als er ihnen die neu erschienenen »verbrannten Bücher« druckfrisch in die Hände legte. Aus den Niederlanden, wohin er 1936 als Jude vor dem NS-Terror fliehen musste und den Holocaust im Untergrund überlebte, war der 98jährige Arzt und Schriftsteller nach Berlin gekommen. Und er erzählte, wie er selbst einst als Schüler in seiner Geburtsstadt Bad Freienwalde im Unterricht ein Gedicht von Heinrich Heine präsentierte und dafür von seinen Mitschülern angefeindet wurde. »Dies war die Stimmung, die schließlich auch zur Bücherverbrennung und zu noch schlimmeren Taten geführt hat, und die



Foto: Elke-Vera Kotowski

Hans Keilson umringt von der Presse, 9. Mai 2008 im Deutschen Historischen Museum in Berlin.

mich dazu bewegen hat, Deutschland zu verlassen. Doch mein Hass über das, was geschehen ist – für mich und meine Eltern, die in Auschwitz umgekommen sind, ist nicht groß, aber meine Trauer ist unmenschlich.«

2011 ist Hans Keilson 101jährig in Hilversum (Niederlande) verstorben. Seine Worte bei Überreichung der verbrannten Bücher, aber auch seine Besuche bei uns Potsdam, wo ihm 2007 von Julius H. Schoeps die Moses Mendelssohn Medaille verliehen wurde, gehö-

ren zu den unvergesslichen Momenten des MMZ. Für das Projekt »Bibliothek verbrannter Bücher« konnte trotz jahrelangen Ringens bis heute keine ausreichende Finanzierung ermöglicht werden, um das bedeutende Editionsprojekt zu realisieren. 2023 werden wir des 90. Jahrestags der NS-Bücherverbrennungen erinnern. Höchste Zeit, die verbrannten Bücher doch noch aus der Asche zu holen und sie jungen Menschen in die Hände und ans Herz zu legen.

Werner Trefß

Die Suche dauert an

»Raubgut im Moses Mendelssohn Zentrum?«, DIALOG 4 (2009), Heft 45

Jüdische Kulturschätze wurden zu NS-Raubgut. Auch für Bibliotheken bleiben Fragen nach Herkunft, Verbleib und Rückgabe solcher Bestände relevant und mit ihnen geht eine Verantwortung einher. Auch im Kleinen und bei einzelnen Büchern. Es lohnt, einen kurzen Blick auf unsere Bibliotheksarbeit am MMZ zu werfen. Es war 2018, als ich Bücher für unsere Sammlung völkischer Literatur im Bibliothekskatalog erfasste. Ein Buch passte nicht zum Rest der Sammlung: *Joseph und seine Brüder. Ein altjüdischer Roman*, herausgegeben von M.J. bin Gorion und aus dem Hebräischen übersetzt von Rahel Ramberg. Ins Buch gestempelt war zwar der gleiche Vermerk wie bei den anderen Büchern: »Universität Potsdam, Historisches Institut, neuere Geschichte«. Von dort kamen die Bücher als Schenkung an die Bibliothek des MMZ. Doch der Inhalt des Buches hob sich ab – es war keine antisemitische Schrift, sondern jüdische Belletristik. Zudem fand sich zwischen den Seiten eine kleine Karte. Dort, in schöner Schreiftschrift notiert, war ein Name zu lesen: Alice Schlesinger. Eine

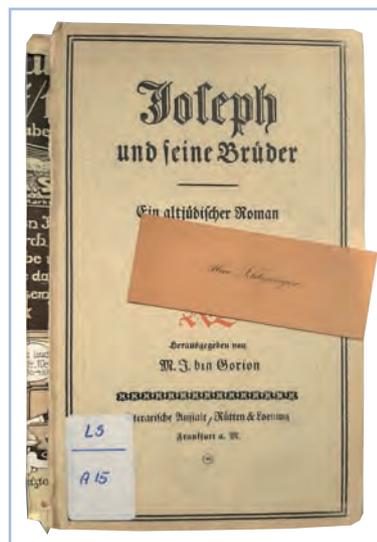


Foto: Heike Hilbert

Titelblatt des Buches und Namenskarte von Alice Schlesinger.

erste Suche ergab, dass eine Alice Schlesinger in Berlin Charlottenburg-Wilmersdorf lebte. Die Jüdin führte dort die Pension »Familienheim Schlesinger«. 1943 wurde sie mit ihrer Tochter Hedi Leoni nach Auschwitz deportiert. Beide überlebten nicht. In der Schlüterstraße 54 erinnert heute ein Stolperstein an Alice Schlesinger. Die Suche in weiteren Datenbanken führte nicht zu den erhofften weiterführenden Hinweisen. Nach Rücksprache mit meinen Kolleginnen und Andreas Kennecke, dem Leiter der Provenienzforschung an der Universität Potsdam, war klar: Erst einmal können wir nichts tun, als das Buch mit allen Besitzvermerken zu erfassen. Es muss sich bei der Vorbesitzerin weder um die ermordete Alice Schlesinger handeln, noch muss die aufgefundene Namenskarte tatsächlich zu diesem Buch gehören. Auch zu Angehörigen Schlesingers und deren Erben wissen wir nichts. Doch wir hoffen, dass sich künftig weitere Informationen finden und wir die Herkunft des Buches aufklären können.

Heike Hilbert

Boehlichs Bücher – Weltliteratur wiederentdeckt

»Ganze Briefwechsel zwischen den Buchseiten«, DIALOG 3 (2019), Heft 84



Foto: Helen Thein

Am 27. April 2016 las die Schauspielerin Melanie Straub aus dem Essay »Moderne Ehe« von Tania Blixen, den Walter Boehlich übersetzt hat.

2008 erhielt das MMZ die Bibliothek von Walter Boehlich, dem ehemaligen Cheflektor des Suhrkamp-Verlages, der als Übersetzer, Herausgeber, Kritiker und Autor nicht nur die Verlagsgeschichte, sondern auch die intellektuellen Debatten der Bundesrepublik beeinflusste, nicht zuletzt mit seiner 1965 erschienenen Dokumentensammlung zum Antisemitismustreit. Seine Nichte, Sabine Boehlich, die Walter Boehlich in seiner literaturwissenschaftlichen Arbeit sehr nahestand, bot die fast 16.000 Bände dem MMZ als Geschenk an, verbunden mit dem Auftrag zur öffentlichen Nutzbarmachung des Bestandes. Mit der Stadt- und Landesbibliothek Potsdam (SLB) wurde eine Partnerinstitution gefunden, die die räumliche Aufstellung und die öffentliche Zugänglichkeit garantieren konnte. Die vom MMZ erschlossene Bibliothek ist in beiden Einrichtungen nachgewiesen und ermöglicht so, den außerordentlich wichtigen und wertvollen literaturhistorischen Bestand zu beforschen. Vier Mal wurde im Dialog über die Bibliothek berichtet, zuletzt, nachdem der Judaica-Bestand der Bibliothek nach dem Tod Sabine Boehlichs ans MMZ kam.

Jedoch wurde eine wichtige Erfolgsgeschichte zur Bibliothek dabei ausgelassen. Seit 2013 fanden in der SLB in der vom Germanistischen Institut der Universität Potsdam konzipierten und vom MMZ geförderten Reihe: »Boehlichs Bücher – Weltliteratur wiederentdeckt« insgesamt 20 Veranstaltungen statt. Es wurden jeweils Werke der Weltliteratur, denen Boehlich als Übersetzer,



Lektor und kritischer Herausgeber große Bedeutung beimaß, der Öffentlichkeit durch einen kontextualisierenden Vortrag und brillante Lesungen von Schauspielerinnen und Schauspielern des Potsdamer Hans Otto Theaters präsentiert. So las Bernd Geiling aus Proust, Beckett, García Márquez, Der Nister, Sender, Faulkner, Agee und Scholem Alejchem. Daneben lasen Horst Hiemer, Rita Feldmeier, René Schwittay, Andrea Thelemann, Marianna Linden, Kristin Muthwill, Joachim Berger, Laura Maria Hänsel und – unvergesslich – Melanie Straub. Karin Bürger

Bibliophilie versus Reichweite

»Eine zärtliche und heftige Beziehung zum Wort«, DIALOG 2 (2013), Heft 59

Kurz nach dem 90. Jahrestag ihrer Gründung ist im Mai 2014 die im Dialog angekündigte Publikation *Soncino-Gesellschaft der Freunde des jüdischen Buches – ein Beitrag zur Kulturgeschichte* erschienen. Die im letzten Satz geäußerte Vermutung, dass mit »der äußeren Form des Buches den hochgesteckten Zielen der Soncino-Gesellschaft gerecht zu werden, ... in unserer Zeit eine Herausforderung« ist, hat sich bestätigt. Die Herausgeberinnen planten einen bibliophilen Band, der es gestalterisch mit den Publikationen der Soncino-Gesellschaft zwar nicht unbedingt hätte aufnehmen können, denn dieser Anspruch wäre vermessen gewesen. Zumindest aber sollte ein Buch entstehen, das als bibliophile Ausgabe gelten konnte. Wir haben verschiedene Überlegungen angestellt, zentrales Gestaltungselement sollte der Turm sein. Allerdings wären wir auf die zeitaufwändige Einwerbung von Drittmitteln angewiesen gewesen, ohne die sich eine aufwändig gestaltete Ausgabe nicht hätte realisieren lassen. Wir haben am Ende pragmatisch

entschieden und dem rechtzeitigen Erscheinen zum Jubiläum den Vorzug gegeben. So ist die Publikation



im De Gruyter Verlag als Band 17 der Reihe *Europäisch-jüdische Studien-Beiträge* veröffentlicht worden. Damit ging eine reihentypische Gestaltung einher, die einen hohen Wiedererkennungseffekt, aber keine bibliophilen Elemente aufweist. Hart verhandelt wurde der als kleine bibliophile Geste auf dem Vorsatz abgebildete Turm. Dazu haben wir Geschenkpapierbögen entworfen, die man auf der Buchpräsentation erhalten konnte, und uns ansonsten damit getröstet, dass der Band durch De Gruyter einen wesentlich höheren Verbreitungsgrad erhalten würde als jede in kleiner Auflage herausgegebene bibliophile Ausgabe. Ich habe mit dieser Entscheidung lange gehadert. Seit ich aber 2018 bei einem Besuch in der New York Public Library im Katalog wie nicht unüblich nach dem eigenen Buch suchte und dieses auch tatsächlich fand, bin ich versöhnt mit unserer Entscheidung. Meinen beiden Mitherausgeberinnen habe ich natürlich ein Foto des Katalogeintrags geschickt.

Ursula Wallmeier

Jenseits der Boykott-Logik

»Deutsche Gewerkschaften und Israel«, DIALOG 2 (2018), Heft 79

Zum 70. Jahrestag der Staatsgründung Israels am 16./17. April 2018 beteiligte sich das MMZ an einer ganz besonderen Tagung: Gemeinsam mit der Hans-Böckler-Stiftung (HBS) und dem Deutschen Gewerkschaftsbund (DGB) wurde eine Seite der deutsch-israelischen Beziehungen ausgeleuchtet, die in der Öffentlichkeit häufig übersehen wird.

Als Veranstaltungsort hatte das MMZ den Saal des Metallarbeiter-Hauses in Berlin-Kreuzberg vorgeschlagen, ein Meisterstück des Architekten Erich Mendelsohn. Über das Wirken Mendelsohns, einer Ikone der klassischen Moderne in Deutschland, Israel und den USA, hielt Ines Sonder einen einführenden Vortrag.

Den guten Kontakten des DGB zu arabischen Arbeitnehmern in Israel und den Palästinensischen Autonomiegebieten war ein besonderer Erfolg zu verdanken: Shaher Saed, Vorsitzender des Allgemeinen Palästinensischen Gewerkschaftsbunds, und weitere offizielle palästinensische Vertreter waren an der Veranstaltung beteiligt. So



wurde ein gemeinsames Modellprojekt zur Arbeitssicherheit im Baugewerbe vorgestellt.

Auch Kontroverses kam zur Sprache: Der israelische Ökonom Roby Nathanson kritisierte Kampagnen für eine Annektion von Teilen der Westbank und wies u.a. auf die Verwendung manipulierter Zahlen und Daten hin. Demgegenüber hinterfragte der Tel Aviver Soziologe Natan Sznajder die Realitätstauglichkeit einer Zwei-Staaten-Lösung für den israelisch-palästinensischen Konflikt. »Zumeist umging die Diskussion aber derartig ‚große Fragen‘ und orientierte sich wohlthuend realistisch an der Alltagspraxis«, resümiert unser Bericht im DIALOG. Die Tagung habe »nicht nur interessante Diskussionen ermöglicht, sondern auch gezeigt, dass die deutsche Gewerkschaftsbewegung für einseitig anti-israelische [...] Boykott- und Vernichtungsaufrufe ebenso wenig zu haben ist, wie für Positionen, mit denen die Rechte der palästinensischen Kolleginnen und Kollegen negiert und übergangen werden.«

Gideon Botsch

Analysen von Rechtsextremismus und Antisemitismus

»Auseinandersetzungen mit rechten Gefährdungen der Demokratie«, DIALOG 1 (2017), Heft 74

Bald ist es ein halbes Jahrzehnt her, dass die Emil Julius Gumbel Forschungsstelle am Moses Mendelssohn Zentrum eingerichtet werden konnte. Seit 2016 werden die zeitgeschichtlichen und aktuell ausgerichteten Studien zum Antisemitismus und zum Rechtsextremismus des MMZ in unserer Forschungsstelle gebündelt. Freilich gehörten diese Themen schon seit langem zum Repertoire des MMZ, und mussten es angesichts der Präsenz dieser Phänomene im Bundesland Brandenburg wohl oder übel auch. Für die dringend nötige Auseinandersetzung in Brandenburg lieferten unter anderem die Forschungen von ehemaligen MMZ-Mitarbeitern wie Rainer Erb, Lars Rensmann oder Christoph Kopke wichtige Impulse. Mit der Emil Julius Gumbel Forschungsstelle können wir an diese Vorlagen anknüpfen. Mehrere wohlbeachtete Sammelbände und eine Vielzahl von Artikeln wurden seit 2016 veröffentlicht, die »Mitteilungen der EJGF« haben sich als eigenes kleines Sprachrohr in der Fachwelt etabliert und wir haben



Gideon Botsch, Jan Raabe, Christoph Schulze (Hrsg.): **Rechtsrock. Aufstieg und Wandel neonazistischer Jugendkultur am Beispiel Brandenburgs**, Berlin 2019.

eine ganze Anzahl von Konferenzen und Veranstaltungen ausgerichtet. Dank der Mittel aus dem Landeshaushalt können wir systematisch die Primärquellen und sekundäre Literatur zum Themenfeld sammeln und für die Forschung zur Verfügung stellen. Bundesweit und international, immer aber auch mit einem besonders scharfen Blick auf Entwicklungen in Brandenburg. Der Namensgeber unserer Forschungsstelle, der Statistiker Emil Julius Gumbel, analysierte in den 1920er Jahren mit den Methoden seines Faches die politische Gewalt dieser Epoche. Er zeigte die mörderische Energie der extremen Rechten auf und auch, wie diese mithilfe der offenen oder heimlichen Sympathie in der Gesellschaft gedeihen konnte. Als Republikaner und Pazifist wurde Gumbel selbst zum Ziel rechter Verfolgungen und musste in die USA emigrieren. Ihm wollen wir weiter erinnern, nicht nur durch Gedenken an sein Wirken, sondern durch lebendige und engagierte Wissenschaft.

Christoph Schulze

Der Smoking von Marlene Dietrich

»Am I Dandy?«, DIALOG 3 (2016), Heft 72

Am I Dandy?«, so lautete mit sachgerechter Ko-ketterie der Titel einer Ausstellung, die kuratiert von Julia Bertschik, Michael Fürst, Anna-Dorothea Ludewig und Elke Kotowski, das MMZ von Juni bis November 2016 in Kooperation mit dem Schwulen Museum Berlin veranstaltete. Trotz des Medienechos erhielt die Ausstellung seinerzeit im Dialog keine ausführliche Rezension, was hiermit (leicht verspätet) nachgeholt sei.

Der Dandyismus, der zu Beginn des 19. Jahrhunderts aufkam und in die Kultur des fin-de-siècle einmündete, war mehr als ein Modephänomen. Die ästhetische Überempfindlichkeit, die seine Adepten – wie ein Beau Brummell, Lord Byron oder Charles Baudelaire – pflegten, war eine Form der konservativen Revolution (bevor es diesen Begriff gab), mit der sich die siegreiche Bourgeoisie die Pose der sterbenden Aristokratie zu eigen machte. Dabei handelte es sich aber weniger um eine durchsichtige Aneignung kultureller Spolien als um eine dialektische Selbstreflexion, eine invertierte Niedergangphantasie, die allerhand Raum für Interpretationen ließ.

»Am I Dandy?« – die Leitfrage der Ausstellung ließ sich durchaus als Aufforderung verstehen. Was in ihr präsentiert wurde, war nicht das harte Kuratorenbrot didaktisch aufbereiteter historischer Feinheiten, sondern eher eine Spielwiese von den Objekten der Begierde, das solch unterschiedliche Exponate wie Riechproben berühmter Dandy-Duftnoten, ein Ankleidezimmer mit dem originalen Smokinganzug Marlene Dietrichs,



Foto: buenzentral

Ausstellung »Am I Dandy? Anleitung zum extravaganten Leben«, abgebildet sind u.a. der Smoking von Marlene Dietrich (Leihgabe Deutsche Kinemathek) und ein Dandy-Grammophon (Leihgabe Uri Faber).

einen Filmclip über die kongolesischen Sapeurs von Brazzaville und einen verspiegelten Laufsteg mit extravaganten Outfits, auf dem der Besucher sein eigenes Talent als Dandy ausloten konnte, zusammenbrachte. Ganz beiläufig posierte auch das Porträt Theodor Herzls in der Ahnenreihe der Dandys. Herzl, mit Assyrerbart

und Trachtenjanker, als fashion idol von Ska Skinheads, Dragqueens und Bart-Hipstern? Der Zionismus, eine Spielart des Dandyismus? Warum nicht. Wer Geschichte machen will, das wusste Herzl besser als jeder Andere, der braucht vor allem gelungene Bilder und die passenden Staffagen. Joachim Nicolas Trezib

Studie an der Universität Potsdam 2014: Wenige Ressentiments

»Kein Platz für Vorurteile«, DIALOG 1 (2015), Heft 66

Lehrer, Dozent, Sozialarbeiter und Chefredakteur haben es auf der Agenda: Das beste »Gegengift« zu Vorurteilen und Hass ist Aufklärung und Wissensvermittlung. Doch ist dies auch empirisch messbar? Und was, wenn Feindbilder – wie beim Antisemitismus – Jahrhunderte überdauern, sich immer wieder neu generieren? Im Sommer 2014 startete das MMZ eine Online-Umfrage, an der sich sämtliche Kommilitonen und Doktoranden der Uni Potsdam beteiligen konnten und in der es vorrangig um das Bild von Juden und Muslimen ging. Insbesondere aber wollten die Initiatoren der Studie (Julius H. Schoeps, Pia Lamberty und Olaf Glöckner) herausfinden, ob höhere (akademische) Bildung tatsächlich auch stärker gegen Antisemitismus und Muslimenfeindschaft »immunisiert«.

Diese Online-Umfrage, die systematisch ausgewertet und mit Ergebnissen anderer Studien verglichen wurde, machte allen am Ende viel Hoffnung: Nur ein



Foto: Universität Potsdam, Karla Fritze

Toleranz statt Vorurteile – Studierende der Universität Potsdam.

geringer Prozentsatz der befragten 1.264 Potsdamer Studierenden offenbarte manifeste Vorurteile gegenüber Juden – wie auch gegenüber Muslimen. Traditio-

nelle antisemitische Vorurteile fanden so gut wie keine Zustimmung. Ganze 2 Prozent der Befragten waren beispielsweise der Ansicht, Juden solle man in wirtschaftlichen Fragen mit Vorsicht begegnen. Einen »zu großen Einfluss jüdischer Eliten« auf die Gesellschaft vermuteten nur 5,4 Prozent. Nur 5,5 Prozent waren der Meinung, dass Juden durch ihr »gesellschaftliches Verhalten« am Antisemitismus »nicht ganz unschuldig« seien. All dies Vorurteils-Zahlen, die weit unter dem allgemeinen Bevölkerungsdurchschnitt lagen, und fast noch bedeutsamer: Die Mehrheit der Potsdamer Studierenden bejahte eine Gesellschaft, in der anerkannte Religionsgemeinschaften auch gleiche Rechte und gleiche Förderung genießen. »Tolerante Studenten in der Stadt der Toleranz« schrieb eine Potsdamer Tageszeitung beinahe schon euphorisch. Adäquate Nachfolgestudien, gerade auch an anderen Universitäten, stehen allerdings noch aus.

Olaf Glöckner

Europas Judentum: gestern und heute

»United in Diversity«, DIALOG 1 (2019), Heft 82

Alles begann an ein paar eisigen Januartagen 2017 an der Moldau: In der altherwürdigen Karls-Universität trafen sich Zeithistoriker, Literatur- und Sozialwissenschaftler aus Prag, Tel Aviv und Potsdam für eine interdisziplinäre Studie, die die Brücke zwischen Vergangenheit und Gegenwart schlägt. Konkret: Wie konnte sich jüdisches Leben in (Zentral-) Europa nach dem Holocaust überhaupt noch einmal formieren, und wo stehen die jüdischen Gemeinschaften heute? Nur allmählich wagt sich die Forschung hier intensiver heran, während brisante Fragen offengeblieben sind: Entwickelt sich im 21. Jahrhundert ein »neues europäisches Judentum«? Haben sich im Verhältnis zwischen Nichtjuden und Juden – und vor allem auch: zwischen Christen und Juden – grundlegende Dinge verändert? Hat Europa tatsächlich begriffen, was zwischen 1939 und 1945 mit der ältesten Minderheit in seiner Mitte geschehen ist? Und wenn ja, wie spiegelt sich dies in Literatur, Film, Drama, bilden-



der Kunst und Medien? Wie sieht die junge Generation europäischer Juden ihre Zukunft auf dem »Alten Kontinent«? Und welche Rolle spielt dabei Israel?

An manchen Orten zeigt sich europäisches Judentum heute pluralistisch, heterogen, selbstbewusst – und die Umgebungsgesellschaften ebenso. Ist da »United in Diversity«, der Zusammenhalt in Vielfalt, nur ein theoretisches Konzept, ein Wunschdenken, oder eine realistische Option für alle? Die Prager Projektidee vom Januar 2016 nahm Gestalt an, wird seit 2018 von der Europäischen Union gefördert und hat die Kolleg*innen von Karls-Universität Prag (Centre for the Study of the Holocaust and Jewish Literature), Tel Aviv University (Kantor Center for the Study of Contemporary European Jewry), Comenius Universität Bratislava (Historisches Institut) und Moses Mendelssohn Zentrum zu einem erprobten Team gemacht – Nachfolgestudien nicht ausgeschlossen.

Henri Zimmer

Eine Konferenz über Kollaboration mit dem »Dritten Reich«

»Komplizierte Komplizenschaft«, DIALOG 2 (2019), Heft 83

Analytisch umfassend und zugleich regionalspezifisch hat sich dem Thema »Collaborationism with Nazi Germany. A European Controversy« eine Konferenz gewidmet, die das Moses Mendelssohn Zentrum in Zusammenarbeit mit der Universität La Sapienza im Mai 2019 in Rom ausrichtete. Sie brachte Wissenschaftler/innen aus mehreren Ländern zusammen, die aus unterschiedlicher Perspektive heraus Facetten der Komplexität der Geschichte der Kollaboration aufzeigten, die sich zwischen staatlichen Entscheidungen und Reaktionen auf Angebote der Nationalsozialisten, nationalen und wirtschaftlichen Interessen, landesspezifischen Hegemonialbestrebungen, pragmatischen Entscheidungen und nationalsozialistischem Druck bewegten.

Neuartige Erscheinungsformen des Rechtspopulismus, Nationalismus und wachsende Intoleranz gegenüber Minderheiten erschweren heute solche historisch sensiblen Untersuchungen in vielen Ländern erheblich. Stattdessen erfahren mancherorts faschistische Feiertage und Erinnerungen an Kriegsverbrecher wachsende Popularität. Gegensätzliche Erinnerungen an den Nationalsozialismus, Faschismus, an die Besatzung und den Holocaust prallen aufeinander. Der Diskurs über damaliges Recht und Unrecht, über Opfer und Täter wird teilweise hoch emotional geführt und geht, insbesondere im post-kommunistisch geprägten Osten Europas, mit einer politischen Polarisierung einher.

Vor diesem Hintergrund war es ein weiteres Ziel,



Foto: Elke-Vera Kotowski

Ausstellungseröffnung über Helfer von Holocaust-Verfolgten im Rahmen der Konferenz.

die aktuelle politische und gesellschaftliche Wahrnehmung in Bezug auf Kollaboration und Mittäterschaft zu beleuchten, welche in vielen Ländern in der Nachkriegszeit tabuisiert wurde. In einem Konferenzband, der im Sommer 2021 beim Verlag de Gruyter

erscheinen wird, sollen diese neuen gesellschaftspolitischen Herausforderungen und wissenschaftliche, vor allem länderorientierte Forschungsergebnisse zum Thema Kollaboration festgehalten werden.

Martina Bitunjac

Workshops, Jubiläen, digitale Formate

Ein kurzer Einblick in wissenschaftliche Vorhaben des MMZ in diesem Jahr

Auch über unserer Jahresplanung schwebt die beständige Frage: Was wird möglich sein »vor Ort«, was geht »nur« digital? Manche Formate sollen ohnehin jedem Interessierten online zugänglich sein – wie der Podcast »Jüdische Geschichte kompakt«, der gemeinsam vom Institut für die Geschichte der deutschen Juden Hamburg (IGdJ) und vom MMZ bespielt wird. Die eben begonnene zweite Staffel befasst sich mit dem Thema »Verfolgung, Erinnerung, Aufarbeitung«: <https://juedischegeschichte-kompakt.podigee.io/>

Eine dritte Staffel soll sich dann im zweiten Halbjahr 2021 Fragen rund ums Thema »Buch« widmen. Auch die mit verschiedenen Partnern geplanten Ringvorlesungen hoffen auf ein breites online-Publikum. Den Auftakt macht die mit dem Lepsiushaus Potsdam geplante Vortragsreihe »Humanitarianism as historical movement and international challenge« im Sommersemester. Auch an einer Ringvorlesung der Universität Potsdam, die sich mit präventiven Strategien gegen Rassismus, Rechtsextremismus und Antisemitismus beschäftigt, werden wir beteiligt sein.

Deutlich stärker wirkt sich die Pandemie auf die Konferenzplanung aus. So war schon die Jahreskonferenz des Leo Baeck Institutes Jerusalem Ende Januar zum Thema »Nature and Jews. Approaching German-Jewish Environmental History« – vom MMZ mit organisiert – nur online möglich. In welcher Form die für den Frühsommer 2021 geplante, von uns ko-organisierte internationale Konferenz »Latenter Antisemitismus: Erscheinungsformen – Erkennbarkeit – Gegenstrategien« in der Akademie für Politische Bildung in Tutzing durchgeführt werden kann, ist derzeit noch ungewiss.

Zu einem Höhepunkt der wissenschaftlichen Veranstaltungen im Rahmen von »1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland« soll eine Konferenz in Berlin und Potsdam (24.-26. Oktober) werden. Bei der Veranstaltung wird es zum einen um die deutsch-jüdische Diaspora gehen, also um die Menschen, die teilweise bis heute über ihr Familiengedächtnis oder reale Kontakte die Erinnerung an ihr früheres Zuhause im deutschsprachigen Raum am Leben erhalten.

Ein zweiter Teil der Veranstaltung richtet sich an MultiplikatorInnen und widmet sich der Vermittlung jüdischer Geschichte im Schulunterricht. Die Konferenz findet am MMZ und im Centrum Judaicum in Berlin statt.

Jüdische Geschichte KOMPAKT

Auf unserem **neuen Podcast-Kanal** können Sie **Forschungsprojekte zur deutsch-jüdischen Geschichte und Gegenwart** genauer kennenlernen. Schalten Sie ein - an jedem **1. Freitag im Monat**.

Blicken Sie wie durch ein Schlüsselloch auf das weite Feld der Forschungen zur deutsch-jüdischen Geschichte. In thematisch wechselnden Staffeln bringen wir Ihnen neue Perspektiven auf unsere Geschichte ganz bequem nach Hause.

Jüdische Geschichte KOMPAKT

Jeweils am **ersten Freitag** eines Monats geht eine neue Folge des Podcasts online! Bisher erschienen ist die **erste Staffel (Hamburg, Jüdische Geschichte) 4 von 3 Staffeln**

- #0 **INTRO**
MIT MIRIAM RÜRUP
- #1 **HAFEN UND HEIMAT**
SONJA DICKOW-ROTTER UND BJÖRN SIEGEL
- #2 **STEINE UND ERINNERUNG**
BEATE MEYER UND BJÖRN SIEGEL
- #3 **STADT UND ERBE**
MIRIAM RÜRUP UND BJÖRN SIEGEL

Auf allen gängigen Podcast Kanälen, wie z.B. Spotify, Apple oder Google Podcast, sind wir genauso zu finden wie auch unter dem folgenden Link:

juedischegeschichtekompakt.podigee.io

Wir wünschen Ihnen viel Spass beim Reinhören. Bleiben Sie gesund und interessiert!

Ihr Jüdische-Geschichte-Kompakt-Team

Ein Kooperationspartner von: Institut für die Geschichte der deutschen Juden Hamburg und dem Max-Markischewski-Zentrum für wissenschaftliche Studien Potsdam

Wenn Siegen Sie uns auf Twitter: @JuedischKompakt

Der Podcast »Jüdische Geschichte Kompakt« wird seit diesem Jahr vom IGdJ Hamburg und vom MMZ Potsdam gemeinsam betrieben.

Ebenfalls im Kontext von »1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland« plant das MMZ für das Wintersemester 2021/22 eine Ringvorlesung an der Universität Potsdam, die auf »Schlüsselmomente der deutsch-jüdischen Geschichte« eingehen will und dabei auch das anstehende Brandenburgische Jubiläum jüdischen Lebens betrachtet (erste dokumentierte Synagoge 1322).

Ab dem Sommer sind erneut Fortbildungs-Workshops für Brandenburger LehrerInnen zum Thema »Antisemitismus – Vorurteile – Israel-Bashing. Neue Herausforderungen an die Pädagogik« in der Bildungs- und Begegnungsstätte Gollwitz geplant. Kooperationspartner sind die F.C. Flick Stiftung, die RAA Brandenburg und die Fachstelle Antisemitismus Brandenburg. Zum Jahreswechsel hin soll die zweite Konferenz zu »Antisemitismus in Ostdeutschland. Hintergründe – Problemlagen – Prävention« stattfinden.

Dieses Jahr wird der 250. Geburtstag der deutsch-jüdischen Salonière Rahel Varnhagen gefeiert. Für den Sommer planen wir u.a. eine kleine Ausstellung zu Varnhagens Leben (zusammen mit dem Berliner Stadtmuseum). Auch die Wanderausstellung »a thejl fun jener kraft/ein Teil von jener Kraft. Jiddische Übersetzungen deutschsprachiger Literatur in der Zwischenkriegszeit (1919–1939)« soll in diesem Jahr nach Berlin in weiteren Städten zu sehen sein.

Ende September sind wir an einer internationalen Konferenz zu Leben und Werk des deutsch-jüdisch-israelischen Schriftstellers, Bibliothekaren und neuhebräischen Philosophen Hugo Bergmann in Prag beteiligt. In Planung für diesen Herbst ist auch ein Symposium zum 1. Todestag der österreichisch-amerikanischen Literaturwissenschaftlerin, Schriftstellerin und Holocaust-Überlebenden Ruth Klüger (1931–2020).

Zukünftig werden digitale Projekte zur deutsch-jüdischen Geschichte auch bei uns vorangetrieben. Dabei ist, ausgehend von der Online-Edition von Quellen zur deutsch-jüdischen Geschichte, an den Ausbau eines offenen Online-Portals zur jüdischen Geschichte gedacht, an dem neben der neuen MMZ-Direktorin Miriam Rürup auch Anna Menny (IGdJ Hamburg) und der neue MMZ-Mitarbeiter Daniel Burckhardt federführend beteiligt sind. Über diese und viele weitere Projekte werden wir in den kommenden Ausgaben des DIALOG ausführlich berichten, die fortan als Publikation des MMZ erscheinen.

M.R./O.G.

Gewaltformen in Südosteuropa

Das Südosteuropa des 19. und 20. Jahrhunderts ist stark geprägt von Konflikten, Unruhen, Terror und Kriegen. Die antiosmanischen Aufstandsbewegungen, Befreiungskriege und Räuberwirtschaften im 19. Jahrhundert, die Balkankriege 1912/13 im Vorfeld des Ersten Weltkrieges, darauf folgend die staatlichen und terroristischen Gewalttätigkeiten der Zwischenkriegszeit und die Massengewalten der Kollaborations- und Besatzungsregime der 1940er Jahre sowie die Ära des



Kommunismus hinterließen tiefe Spuren in der gesamten Region. In diesem Band gehen die Autorinnen und Autoren auf einige Aspekte zu Ursachen, Motiven und Auswirkungen der verschiedenen Gewaltformen bis Mitte des 20. Jahrhunderts ein. Sie weisen dabei ein vielseitiges und komplexes Gewaltenbild auf, das

IMPRESSUM

Moses Mendelssohn Zentrum
für europäisch-jüdische Studien
Am Neuen Markt 8 | D-14467 Potsdam
Telefon: 0331-28 09 40, Fax: -2 80 94 50
moses@mmz.uni-potsdam.de
www.mmz-potsdam.de

Redaktionelle Leitung:
Dr. Ines Sonder

Druck:
druckhaus köthen

Bankverbindung:
IBAN: DE74 1608 0000 4200 7575 00

Bezug über: www.mmz-potsdam.de

bis heute teilweise wenig aufgearbeitet wurde, aber die Gesellschaften dieser Region weiterhin stark prägt. Mit Beiträgen von Meinolf Arens, Martina Bitunjac, Heiko Brendel, Zoran Janjetović, Björn Opfer-Klinger, Sabine Rutar, Ottmar Trașcă, Stefan Troebst, Krisztián Ungváry und Ioannis Zelepos.

Meinolf Arens; Martina Bitunjac (Hrsg.): *Massengewalt in Südosteuropa im 19. und 20. Jahrhundert. Motive, Abläufe und Auswirkungen. Gewaltpolitik und Menschenrechte (GM), Band 4, Berlin: Duncker & Humblot, 2021, 259 S., 7 Abb.*

Der »Zauberberg« auf Jiddisch

Das Interesse an deutschsprachiger Literatur war groß innerhalb der jüdischen Welt Osteuropas der 1920er und 1930er Jahre. Aber welche Autoren waren bei der jiddischsprachigen Bevölkerung besonders beliebt? Wer hat diese Bücher ins Jiddische übersetzt und herausgegeben? Die vorliegende Publikation präsentiert eine Reihe von deutschsprachigen Klassikern und Bestsellern, die zwischen dem Ende des Ersten und Ausbruch des Zweiten Weltkrieges in Litauen, Polen, Russland, der Ukraine, aber auch in Berlin ins Jiddische übersetzt und veröffentlicht wurden. Es ist bisher kaum bekannt, dass beispielsweise Thomas Manns »Zauberberg«, übersetzt von Isaak Baschewis Singer, dem bislang ersten und einzigen jiddischsprachigen Literaturnobelpreisträger, bereits 1930 auf Jiddisch erschien. Sein Bruder Israel Joschua Singer, ebenfalls ein bekannter Schriftsteller, übersetzte eine Reihe



deutscher Märchen. Es existieren zudem jiddische Übersetzungen von Johann Wolfgang von Goethe, Heinrich Heine, Friedrich Schiller, aber auch von Bestsellern zeitgenössischer Schriftsteller, wie Erich Maria Remarques »Im Westen nichts Neues« oder Erich Kästners »Emil und die Detektive«, die in Moskau, Kiew, Vilnius, Warschau und Berlin publiziert wurden. Ein

Begleitband zur gleichnamigen Wanderausstellung erschien im Dezember 2020.

Elke-Vera Kotowski: »... a thejl fun jener kraft« »... ein Teil von jener Kraft«. *Jiddische Übersetzungen deutschsprachiger Literatur in der Zwischenkriegszeit (1919–1939), Leipzig: Hentrich & Hentrich, 2020, 284 S., 358 Abb.*

Zwischen Wahlalternative und Neonazismus

Brandenburg ist das einzige ostdeutsche Bundesland, in dem die SPD durchgängig die Regierung führt. Und doch hat Brandenburg den höchsten Anteil rechtsmotivierter Gewalttaten – und immer wieder feiern rechte Parteien bemerkenswerte Erfolge. In vier von sieben Legislaturperioden bildeten sie sogar Fraktionen im Landtag. Renommiertere Fachleute aus Politik- und Sozialwissenschaften analysieren die politische Kultur des Bundeslandes und die Landschaft der Rechtsaußenparteien für die Jahre von 1990 bis 2020 und stellen dabei Kontinuitäten wie Brüche heraus.



Neonazistische Kleinparteien werden betrachtet, nicht mehr bestehende Parteien wie die DVU beschrieben und frühe populistische Experimente wie die Schill-Partei analysiert. Die jüngste Rechtsaußenpartei, die AfD, ist auch die bisher erfolgreichste. Der hiesige Landesverband hat sich dabei schnell als eine dezidiert rechtsextreme Kraft entpuppt. Mit Beiträgen von Eric Angermann, Gideon Botsch, Christoph Kopke, Alexander Lorenz-Milord, Astrid Lorenz, Michael Minkenberg, Jan Schedler, Christoph Schulze, Teresa Sündermann, Hendrik Träger, Werner Treß und Maica Vierkant.

Gideon Botsch; Christoph Schulze (Hrsg.): *Rechtsparteien in Brandenburg. Zwischen Wahlalternative und Neonazismus, 1990–2020. Potsdamer Beiträge zur Antisemitismus- und Rechtsextremismusforschung, Band 2, Berlin: be.bra Wissenschaft Verlag, 2021, ca. 352 S., 20 s/w-Abb.*